Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 3 (1947)
Heft: 4

Artikel: Geistliches und weltliches Regiment bei Luther
Autor: Wingren, Gustaf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877532

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Richtung gilt Hal Koch, Prof. f. KG in Kopenhagen, der u. a. sowohl während als nach der deutschen Okkupation eine große Arbeit geleistet hat, teils politischer Art, teils in dem Versuch, Grundtvigs Schulgedanken zu realisieren.

Es ist nicht schwer zu sehen, vor welche Aufgaben die dänische Theologie im Augenblick gestellt ist: eine wohlfundierte Bibelanschauung und eine zuverlässige Auffassung von Jesu Verkündigung zu finden; vor den Versuch, theologisch-philosophisch zu verstehen, was es heißt, ein Mensch zu sein, besonders mit Hilfe einer Beschäftigung mit Grundtvig, Luther (seinen Gedanken von der lex naturae), Kierkegaard und der Existenzphilosophie (es ist deutlich, welchen Einfluß ein solcher Versuch auf die Erfassung der ethischen Grundfragen üben würde); vor eine Untersuchung von Kirchenbegriff und Sakramentsbegriff sowohl von einem dogmatischen als historischen Gesichtspunkt aus. Mehrere andere Aufgaben könnten genannt werden, und andere werden hinzukommen unter dem Einfluß von der ausländischen Theologie her, mit der man nun wieder in Kontakt gekommen ist.

Aarhus (Dänemark). *Johannes Sløk.*

Geistliches und weltliches Regiment bei Luther.

Vortrag am 20. Juni 1947 in der Universität Basel und am 10. Juli 1947 in der Universität Freiburg i. Br.

Die zwei Regimente bei Luther werden heute bisweilen Kirche und Staat genannt. Das ist eine Modernisierung der ursprünglichen Lehre von den zwei Regimenten. Und wenn wir Moderne dabei oft auch Kirche und Staat so auffassen, als ob sie zwei soziologische Größen wären, deren richtiges gegenseitiges Verhältnis wir zu ordnen hätten, dann bewegen wir uns schon in einer geistigen Atmosphäre, die jedes Verständnis davon, was Luther mit seiner Regimentslehre gemeint hat, unmöglich macht. Keines der zwei Regimente ist nach Luthers Meinung eine menschliche, kollektive Größe. Ueberhaupt sind sie nicht etwas, was *wir* organisieren können. Sondern *Gott* handelt tatsächlich durch das geistliche Regiment und durch das weltliche Regiment, und weil er

grundsätzlich verschieden handelt, weil sein Werk durch das Gesetz im Aeußeren ein ganz anderes Werk ist als das Werk durch das Evangelium im geistlichen Reich, deshalb müssen wir uns klarmachen, worin die Verschiedenheit besteht. Aber auch wenn wir nicht den Unterschied richtig auffassen, sind die zwei Regimente da, in allen Jahrhunderten seit dem Anfang der Evangeliumspredigt. Die zwei Regimente sind eine Tatsache ganz so, wie die Vergebung der Sünden eine Tatsache ist — auch im Papsttum: Rom ist «eine heilige Stadt» mitten in der Verwirrung, die da in der Religion herrscht, denn auch in Rom kann man das Evangelium hören, und mit dem Evangelium ist doch die Realität da. Eine falsche Theologie kann nie die göttlichen Realitäten vertilgen. Die Regimentslehre will also nicht eine gute organisatorische Methode sein, nach der man das Verhältnis von Staat und Kirche ordnen kann, sondern diese Lehre ist in erster Linie eine Beschreibung der faktischen Handlungsweise Gottes.

Welche ist dann die Realität, die in der Regimentslehre beschrieben wird? Das kann man am besten sehen, wenn man von dem Evangelium ausgeht. Das Evangelium ist ein Gericht über alle menschliche Gerechtigkeit in jeder Form und ein Schenken der Gerechtigkeit Christi, deren sowohl der grobe Sünder als der ethisch kämpfende Mensch bedarf, um vor Gott hervortreten zu können. Hier ist kein Unterschied, sondern alle haben wir gesündigt, auch in unseren besten Taten. Trotzdem sprechen wir von guten Taten und bösen Taten, von einem richtigen und einem unrichtigen Handeln. Diese Rede ist nicht sinnlos, sondern sie ist gerade die Rede, die hier auf Erden geführt werden soll. Denn hier haben wir nicht nur mit der Gerechtigkeit zu tun, die vor Gott, coram deo, gilt, sondern mit der Gerechtigkeit, die vor Menschen, coram hominibus, gilt.[1] Und da, in den menschlichen, irdischen Beziehungen, ist die Vergebung der Sünden keine Gerechtigkeit: auf der Erde herrscht das Gesetz, und hier müssen wir Werke tun. Im Himmel dagegen regiert das Evangelium, welches wir im Glauben empfangen, auch wenn wir hier Räuber sind, die in der letzten Minute das Evangelium

[1] Weimarer Ausgabe 19, 629 und 29, 572.

hören dürfen — mitten im Leiden einer Strafe, die ganz billig ist, wie der Uebeltäter am ersten Karfreitag.

Die guten Werke auf der Erde, die Werke nach dem Gesetz, sind eine Wirklichkeit und kein Schein, und ihre Güte ist auch wirklich, ganz so wie die äußere Kreatur wirklich ist und Gaben von Gott enthält. Der Schöpfer, der die Erde geschaffen hat und der täglich Neues schafft, ist auch der Schöpfer der äußeren Gerechtigkeit der Werke. Hier hat die Lehre vom weltlichen Regiment ihren Platz. Wir leben heute in einer säkularisierten Zeit mit einer säkularisierten Theologie, und es ist uns beinahe selbstverständlich geworden, daß die Theologie einen kleinen Bezirk haben soll (ungefähr: die Rechtfertigung aus dem Glauben). Daneben kann der moderne Christ ganz unbefangen von einer gerechten Politik und einer ungerechten Politik sprechen, ohne den Zwang zu fühlen, diese Gerechtigkeit im Aeußeren in Beziehung zu Gott zu setzen. Die Welt ist uns als Welt eine profane Sache geworden, und es ist uns fremd, das ganz und gar weltliche Handeln als Ausdruck der Schöpferwirksamkeit Gottes aufzufassen. Das ist aber eine Schwäche unserer heutigen Theologie, wie es eine Stärke bei Luther ist, daß er überhaupt nichts Gutes in der Welt denken kann, das nicht *Gott* gemacht hätte. Und die Möglichkeit, eine ungebrochene *Theozentrizität* durchzuführen, bietet ihm der Regimentsgedanke.[2] *Im geistlichen Regiment* wirkt Gott durch das *Evangelium*. Sofern das Evangelium verkündigt wird, ist das geistliche Regiment da. Im Glauben wird das Evangelium empfangen, und wenn der wahre Glaube da ist, ist auch die wahre Liebe zum Nächsten da. Denn im Evangelium kommt Gott selbst zu uns, Christus oder der Geist lebt und wirkt im Glauben, und sie können nicht müßig sein. In der christlichen Liebe handeln nicht wir, sondern Gott selbst, der allein gut ist und der mit dem Christusgeist da ist und unserem Nächsten durch uns dient. *Im weltlichen Regiment* treibt uns das *Gesetz* Gottes zu guten Taten im irdischen Zusammenleben. In den äußeren guten Werken wirkt nicht menschliche Güte, sondern die Güte und Heilig-

[2] Dies ist die Hauptthese in der Darstellung von *G. Törnvall,* Andligt och världsligt regemente hos Luther (Geistliches und weltliches Regiment bei Luther), 1940; vgl. dazu *Hjalmar Lindroth* in der ThZ 1947/1, S. 43 f.

keit des göttlichen Gesetzes, das auch durch einen bösen Menschen etwas Gutes für die Erde tun kann. Gott ist das Subjekt aller Güte und aller Gerechtigkeit.

Aber hier stoßen wir sofort auf ein Problem. Wenn wir sagen, daß Gott im Glauben und in der Liebe das handelnde Subjekt in den Werken des Christen ist, so geht doch sein Wirken durch eine Neuschöpfung des Herzens des Menschen. Soweit eine Güte Gottes da ist, soweit ist auch der Mensch iustus, gerecht, weil Gott dem Menschen seine schaffende Gerechtigkeit in der Rechtfertigung gegeben hat. Reden wir dagegen von einem Wirken Gottes durch das weltliche Regiment, durch das Gesetz, so kann keine solche Neuschöpfung des Menschen da sein, denn das Gesetz hat die Kraft, den Menschen neu zu schaffen, eben nicht. Das Gesetz kann nur äußerlich treiben und zwingen. Gerade weil dem so ist, trennt Luther immer in der Lehre vom weltlichen Regiment *Amt und Person*. Handeln wir im Amt, so ist es nicht von entscheidendem Gewicht, ob wir die Liebe in unseren Herzen haben oder nicht. Wenn die äußeren Pflichten des Standes ausgeführt werden, so geschieht etwas, was ohnehin meinem Nächsten nützt. Gott gibt mir die Gesundheit auch durch einen solchen Arzt, der sich für mich als Mensch nicht interessiert, sondern nur daran denkt, ein geschickter Arzt zu sein. Gott gibt mir Brot auch durch solche Bauern, die nur daran denken, eine gute Ernte und dadurch einen guten Verdienst zu bekommen. Gott ist nicht daran gebunden, daß wir in unseren Herzen gut und aufopfernd sind. Er kann uns als Werkzeuge für *seine* Liebe gebrauchen, auch wenn wir selbstsüchtig sind. Denn wir können nicht auf der Erde leben, ohne in Beziehungen zu unseren Nebenmenschen zu treten und in irgendeiner Form eine Tätigkeit auszuführen, d. h. wir haben immer auf der Erde einen Beruf, eine Arbeit zu besorgen.[3] Und dieser Beruf ist besser als wir selbst, denn er ist immer darauf eingestellt, etwas *den anderen Menschen* Nützliches zustande zu bringen — und hier wirkt gerade Gott, der Schöpfer, durch das Amt, durch den Stand, in dem ich, willig oder unwillig, stehe.

---

[3] W. A. 10 : I, 1, 308.

«Omnes status huc tendunt, ut aliis serviant. Mater custodit puerum: ipsa non indiget, sed puer. Vir cogitur surgere: posset dormire sed quia uxorem et pueros nutrire cogitur, ideo surgendum. Nos omnia invertimus.» [4] Ein «status», ein Stand ist eine Stellung in der Welt, wodurch der Mensch aufgefordert und getrieben wird, etwas zu tun, das dem Nebenmenschen nützt. So ist ein anonymes Dienen da: die Menschen leben für einander und arbeiten für einander, aber sie kennen vielleicht nicht einander, und sie danken nicht einander. Die wirksame Kraft in all dieser irdischen Arbeit ist aber nicht menschlich, sondern es ist dieselbe Kraft, die die Welt geschaffen hat, und die nicht will, daß diese Welt zugrunde gehe. Gott hält und trägt die Welt trotz der Bosheit der Menschen, und er zwingt die Menschen, wider ihren eigenen Willen dem Befehl Folge zu leisten: «Du sollst deinen Nächsten lieben.»

Die Trennung zwischen Person und Amt bedeutet: *Gott* handelt. «Ich habe oft gesagt, daß das predigamt nicht unser amt sondern Gottes ist. Was aber Gottes ist, das thun wir nicht sondern er selbst.» [5] Und das gilt nicht nur von dem Amt des Predigers. Auch der Soldat darf wissen, daß Gott durch seine unheimliche Arbeit wirken will, um so durch harte Taten die Schwachen zu schützen: «Nicht der Mensch sondern Gott hengt, redert, entheubt, würget und krieget. Es sind alles seine Werke und seine Gerichte.» [6] Diejenigen Menschen, die in den Aemtern stehen, sind zwar nicht immer gute Menschen. Ihre Bosheit ist aber ihre Sache, die nie das Amt selbst böse machen kann. Sie haben die Möglichkeit, das Amt zu mißbrauchen, aber auch da behält das Amt selbst seine Güte mitten in der Bosheit, so wie das Tageslicht immer eine gute Gabe Gottes bleibt, auch wenn wir das Licht dazu brauchen, schlechte Taten zu tun. Wenn auch die ganze Welt sich nach dem Tageslicht sehnt, um da wieder Möglichkeit zu haben, zu rauben und zu morden, wenn alle auf die ersten Strahlen des Morgens harren, um da sofort Uebles zu tun,

---

[4] W. A. 15, 625.
[5] W. A. 32, 398.
[6] W. A. 19, 626.

so bleibt es doch eine reine Tat der Liebe Gottes, daß er seine Sonne aufgehen läßt: das Licht der Sonne kann nie besudelt werden, sondern die Menschen beschmutzen nur sich selbst und sammeln Schuld auf sich.

«Göttlich und recht sind die Amt, beide der Fürsten und Amtsleute. Aber des Teufels sind sie gemeiniglich, die drinnen sind und brauchen.» [7] Die Schwarmgeister entfernen sich deshalb aus der weltlichen Gesellschaft, wie die Mönche, die ins Kloster gehen. Dabei schaut man aber nur auf sich selbst und seine eigene Sehnsucht nach einer verlogenen und unhaltbaren Heiligkeit. Die Sünde sitzt im Herzen und nicht im Stand, und man hat sie mit sich, wohin man auch fliehen möchte. Man muß auf *Gott* sehen, der wirken kann, auch wenn ich böse bin, und auf den *Nächsten* sehen, der meinen Dienst vonnöten hat, auch wenn ich ein Sünder bleibe. Und wenn man so auf Gott und auf den Nächsten sieht, dann entdeckt man, wie gerade die äußere Welt eine Stätte der göttlichen Liebe ist. «Denn es stehet in allem Laub und Gras geschrieben und ist kein Vöglein, ja kein Früchtlein, keine Beere, kein Körnlein so klein, das dir solchs nicht zeige und spreche: ‚Wem trage ich meine schöne Frucht oder Beere? Den ärgesten Schalken und Buben auf Erden'.» [8] So handelt Gott. So soll der Christ handeln. Durch den Glauben ruht er in einer ewigen Welt und hat seinen Frieden in Gott selbst, der nicht wanken kann. Der Glaube hat die Gerechtigkeit Christi, und deshalb lebt der Glaube schon im Himmel. Aber die Liebe muß auf der Erde sein, wo man sich auf nichts verlassen kann, die Liebe soll mißbraucht und betrogen werden — ist sie Liebe, so duldet sie dies. Denn die Liebe soll «verloren» sein, wie die Liebe Christi verloren und gekreuzigt war.

Mitten im Weltleben, im alltäglichsten Leben, muß die Liebe leben, denn da lebt der Nächste, und die Liebe ist an den Nächsten gebunden. Gerade *im Beruf* [9] begegne ich meinem Nächsten, den ich nicht selbst auswähle: der Nächste wird mir

---

[7] W. A. 51, 254.

[8] W. A. 32, 404.

[9] Siehe meine Arbeit «Luthers lära om kallelsen» (Luthers Lehre vom Beruf), 1942; vgl. dazu *Hjalmar Lindroth* in der ThZ 1947/1, S. 44 ff.

gegeben im Alltag, wo ich mein Amt besorge. Der Nächste zerbricht jede religiöse Egozentrizität, der Nächste zerbricht jede Möglichkeit, die Erde und die äußere Welt als unwirklich zu denken und als unbedeutend zu behandeln. Wenn man den Glauben isoliert, kann man sich zwar auf das geistliche Regiment, auf die Evangeliumspredigt beschränken — aber dann hat man auch den Glauben nicht. Ein isolierter Glaube ist kein Glaube. Der Glaube lebt nur da, wo auch die Liebe lebt. Der Glaube steigt in den Himmel empor, und die Liebe geht auf die Erde hinab. Beides geschieht zugleich — diese zwei, Glaube und Liebe, sind zusammengehörig, ein einziger, lebendiger Organismus. Und der Grund ihrer inneren Zusammengehörigkeit liegt darin, daß mit dem Evangelium, das ja allein den Glauben schafft, *Christus selbst* da ist, und Christus ist *Mensch* geworden. Die Menschheit Christi in der Inkarnation hat hier dieselbe Bedeutung, wie sie mein Nächster hat: es geht um die volle, unbeschränkte Wirklichkeit des irdischen Lebens. Gott hat die äußere Welt geschaffen, und er ist selbst in sie eingetreten als ein Diener, der aus Liebe die ruhende Seligkeit des Himmels verläßt, um hier in der irdischen Wirklichkeit den Menschen das Leben zu geben. Durch den Glauben ist der Christ jetzt im Himmel, aber gerade *weil* er da ist, weil er mit dem Gott der Inkarnation (und das heißt: mit dem Gott der Schöpfung) in Gemeinschaft lebt, gerade deshalb wird der Nächste, der Nebenmensch auf der Erde, von gewaltigem Gewicht — und mit dem Nächsten ist die ganze irdische Wirklichkeit von göttlichem Sinn erfüllt. Der Glaube ist die Gottheit Christi, aber die göttliche Natur ist durch die Inkarnation «ausgegossen» in die Menschheit, und so wird auch im Christenmenschen der Glaube ausgegossen in die Liebe zu dem Nächsten: «Sit ergo ... fides ... divinitas operum et sic perfusa per opera ut divinitas per humanitatem in Christo.» [10]

Derjenige, der das Amt mißbraucht, will herrschen statt dienen, er schreibt sich selbst die Macht und die Gerechtigkeit zu, die nicht ihm gehört, sondern dem Amt, d. h. Gott allein gehört. Sein Werk im stetigen Mißbrauch der Stellung, die er

[10] W. A. 40 : I, 417 und 427

hat, geht also wider die Forderungen des Amtes: das Amt als solches steht immer *gegen* ihn, weil er nur sich selbst liebt. Derjenige, der das Amt richtig und gut braucht, will in Freiheit gerade das, wozu das Amt treibt, nämlich das Beste der Nebenmenschen. Er fühlt deshalb den Zwang des Amtes nicht, sondern bewegt sich frei in seiner Arbeit und formt sogar das Amt um, gestaltet das Äußere in einer neuen Weise. Im Brauch und Mißbrauch der Stände wogt der Kampf zwischen Gott und dem Teufel. Die Stände sind in sich selbst ein festes, gutes Moment, das in Gottes Hand ruht. Aber die Personen *in* den Ständen leben entweder im guten Brauch des Standes oder im bösen Mißbrauch desselben. Die Ausübung des Amtes und damit die tatsächliche Lage in der Gesellschaft wird davon bestimmt, ob die Personen in der Hand Gottes sind oder in den Fängen des Teufels. Und deshalb bedeutet gerade die *Trennung* von Person und Amt eine lebendige Verbindung zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Regiment. Denn wenn Person und Amt eins wären, dann würde ja der weltliche Mensch, der Fürst z. B., *nur* weltlich sein: die Kirche wäre eine Sammlung von unweltlichen Menschen, und das Reich der Welt wäre von der Kirche abgesondert. Weil aber Person und Amt getrennt sind, *deshalb* hat das Wort im geistlichen Regiment eine direkte Auswirkung im weltlichen Regiment. Keine Person, was für ein Amt sie auch haben mag, kann sich dem Wort entziehen. Vor Gott, vor dem Worte Gottes sind *alle* nur einzelne Menschen. Da hat es keine Bedeutung, ob ich Kaiser oder Knecht bin. Und die Kirche, die das Wort zu verkündigen hat, soll wissen, daß sie *allen* ohne Ausnahme das ganze, unbeschränkte Wort predigen muß. Es ist die Pflicht des Predigtamtes, das Böse zu enthüllen und mit dem Wort zu bekämpfen. Luther hat persönlich erfahren, daß die Waffe des Wortes stärker ist als jede irdische Gewalt.

Jetzt könnte man aber fragen: wenn das Werk der Kirche in dieser Weise einen direkten Einfluß auf das Leben im weltlichen Bereich ausübt, weshalb können wir uns denn nicht darauf beschränken, von dem Wirken Gottes durch das gepredigte Wort allein zu sprechen? Auch im Wort der Kirche ist ja eine Beziehung zum Weltleben da, und Gott

beherrscht das Weltleben von der Predigt und dem christlichen Unterricht her. So wird heutzutage oft die Frage gestellt und die Aufgabe der christlichen Sozialethik aufgefaßt. Diese Denkweise hängt von einer Voraussetzung ab, die ganz modern ist und erst seit der Aufklärung das europäische Denken bestimmt: es wird vorausgesetzt, daß dieses Leben, dieses Zeitalter das einzige ist, was Realität hat — es wird vorausgesetzt, daß die eschatologische Vollendung keine neue Realität bringt, sondern eine Sache im Jetzt ist. Die Voraussetzung Luthers dagegen ist die, daß unser Leben in diesem Zeitalter nur eine Vorbereitung auf das ist, was in der Auferstehung kommen wird. Deshalb wird er nie in diese unfruchtbare Wahl hineingezwungen, wo man entweder die Besonderheit des Evangeliums oder das Schöpfungswerk Gottes in der äußeren Welt fallen lassen muß. Er hat *beides*, und zwar ganz selbstverständlich, behalten können.

Das Evangelium allein zeigt uns, wer Gott ist. Wir können nie die richtige Erkenntnis Gottes aus der Natur oder aus irgendwelchen «Schöpfungsordnungen» holen. Aber wenn das Wort uns über Gott unterrichtet und uns die Gemeinschaft im Glauben mit dem wahren Gott gibt, so ist der auferstandene Christus da mit seinem himmlischen Reich, das in Ewigkeit besteht. Einmal, in der Auferstehung der Toten, wird sein jetzt unsichtbares Reich sichtbar werden. Im Glauben sind wir Mitbürger dieses kommenden Reiches. Noch leben wir aber hier im alten Zeitalter, noch kämpfen wir mit der Sünde, noch ist der alte Mensch in uns nicht ganz tot. Das Töten des alten Menschen muß täglich geschehen dadurch, daß wir das Kreuz hier auf Erden tragen. Und keine Schwierigkeit, keine Bürde, keine Schmach ist zu irdisch und alltäglich, um diese tötende Funktion ausüben zu können. Im Gegenteil: nur die nicht selbsterwählten, nur die uns zugefügten Leiden sind wahres Kreuz.[11] Es ist eine immer wiederkehrende Rede in der Berufslehre Luthers, diese Rede von der Kreuzigung des alten Menschen im Dienen auf der Erde, in der Besorgung des Amtes, Anderen zu Nutzen.[12] Denn auch das alte Zeitalter

---

[11] W. A. 32, 511 f.

[12] W. A. 51, 412.

ist Gottes. Die Erde ist nicht von Gott verlassen, sondern wo nicht sein ewiges Heil ist, da ist sein Zorn, sein tötendes Gesetz, und was sündig ist, wird davon getroffen, bis es getötet ist.

Der Begriff Kreuz hat in diesem Zusammenhang seinen Sinn nur, weil Christus in irdischer Gestalt selbst gekreuzigt worden ist als ein dienender und leidender *Mensch*. Wenn Luther sagt, wir finden unser Kreuz in unsrem Beruf, so bedeutet das nur folgendes: wir haben Gemeinschaft mit Christus, und er gibt uns *sein* Leben, gerade indem wir die irdischen Realitäten schmecken. Die Lehre vom Beruf ist nur eine Konsequenz davon, daß Gott Schöpfer ist, oder davon, daß die Inkarnation *Mensch*werdung ist. Das Kreuz des Menschen ist im Alltag da und wird nicht aus dem Schriftwort geholt, so wie der Nächste im Alltag da ist und nie aus dem Schriftwort geholt werden kann. Das Wort der Kirche, das Evangelium, bedeutet etwas ganz anderes: mit dem Evangelium ist die Kraft der Auferstehung Christi hier, und wir treten schon im Glauben in ein ewiges Reich ein, das in der zukünftigen Auferstehung der Toten sichtbar werden wird. Von diesem Wort fällt ein Licht auch auf die Rätsel des irdischen Lebens, und das Auge des Glaubens sieht, wie derselbe Gott des Evangeliums auch außerhalb des Evangeliums, in der äußeren Schöpfung, «mit der linken Hand» wirksam ist. In dem irdischen Reich müssen wir Werke tun. Da stehen die Ämter und Stände, die alle eine Arbeit, eine Betätigung, von uns fordern. Und weil der Gipfel der weltlichen Berufswelt die *Obrigkeit* ist, kann *sie* bei Luther diese Welt der Werke vertreten. Aber man könnte ebenso gut das weltliche Regiment mit einem paulinischen Ausdruck benennen und von «dem alten Aion» reden. Denn gerade das meint Luther: das verschwindende alte Zeitalter, wo Sünde und Gesetz, Zorn und Tod noch herrschen. [13]

Wir haben gesehen, daß derjenige Mensch, der sein Amt mißbraucht, immer die Forderungen seines Amtes *gegen* sich hat — gerade weil ja das Amt so von Gott geschaffen ist, daß

---

[13] Vgl. Svensk Teologisk Kvartalskrift 1947/2, S. 176—178, 180 f., 187.

es *anderen* Menschen nützt und nicht dem, der selbst im Amt steht. Nun ist aber jeder Christ peccator, Sünder. Das zeigt sich auch darin, daß jeder Christ oft die Unlust seiner Arbeit fühlt: er möchte ihr gern entfliehen und etwas anderes tun. Durch die Welt der Aemter hält Gott auch seine Christen, seine Kinder, fest und führt sie auf dem Wege vorwärts, dessen Ende die Auferstehung des Leibes ist. Weil wir *Sünder* sind, müssen wir in dieser Welt der Arbeit leben, und es ist eine Gnade Gottes, daß wir hier leben dürfen. Wählten wir selbst unsere Werke aus, nur von unserem eigenen Herzen her, dann würden wir nie *die* Werke entdecken, die uns wirklich töten können. Dann würde sofort eine falsche Freiheit da sein, in der wir uns vom wirklichen, menschgewordenen, gekreuzigten Christus losreißen würden. Jetzt aber ist uns Gott in der Tat viel näher, als wir denken können: es ist nicht vonnöten, daß wir Werke suchen — sie werden uns gegeben. Die Erde ist gerade *die* Erde, wo Christus gekreuzigt ist, wo er Mensch geworden ist. Auf dieser Erde haben wir unseren Beruf und unseren Nächsten: hier will Christus mit uns leben.

Aber bald ist das alles zu Ende. Im leiblichen Tod wird das letzte Ueberbleibsel unseres alten Menschen zerbrochen, und damit hat das weltliche Regiment sein Werk mit uns fertiggebracht. Nur in diesem kurzen Leben haben wir Amt und Stand. In der Auferstehung ist das alte Zeitalter nicht mehr. Da, in der Ewigkeit, regiert Christus mit einer Gerechtigkeit ohne Gesetzeswerke. Und obgleich wir noch hier auf Erden diese ewige Gerechtigkeit nicht ganz fassen können, wird sie uns schon jetzt gegeben, durch das geistliche Regiment — eine Gerechtigkeit, die einzig und allein in Vergebung der Sünden besteht. Arbeiten müssen wir und im Aeußeren gerecht wandeln, solange wir hier leben. Aber in der Todesstunde schreiten wir über die Schwelle zum ewigen Reich. Dann müssen wir alle unsere Werke wegwerfen und nur die himmlische Gerechtigkeit, d. h. die Vergebung, festhalten. «Ibi nihil videndum quam remissio peccatorum.» [14]

Lund, z. Z. Basel. *Gustaf Wingren.*

---

[14] W. A. 29, 572.